

In Regina Martyrum Eucharistie zu feiern, das bewegt mich immer. Es bewegt mich, weil hier Gedenkort ist: an die Märtyrer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Unter ihnen ist bekanntlich Alfred Delp. Sein Lebenszeugnis, seine Geschichte, seine Schriften ermutigen mich seit meinem Ordenseintritt und fordern mich heraus.

Als ich meinen Mitbrüdern in Rom von meiner Delp-Begeisterung erzählte, antworteten einige mit betretenem Schweigen. Warum, wollte ich wissen. Ein US-amerikanischer Jesuit sagte: Delp hatte doch eine Frauengeschichte, daher durfte er seine Letzten Gelübde nicht ablegen. Ich hatte wirklich viel von und über Alfred Delp gelesen, aber eine Frauengeschichte? Ich ging der Sache auf den Grund. Ergebnis: Es handelt sich um ein Missverständnis! Alfred Delp gehörte ja zum sogenannten Kreisauer Kreis. Helmut James von Moltke hatte mitten im Krieg begonnen, heimlich Vordenker von verschiedener Prägung auf seinem Gut Kreisau zu versammeln, etwa evangelische und katholische Theologen. Man entwarf ein Deutschland *nach* Hitler. Dazu bat Moltke den Jesuitenprovinzial Rösch, ihm einen Gesprächspartner zu benennen, der die Katholische Soziallehre kennt und einbringen kann und selbständig weiterdenkt. Denn Moltke schwebte ein Deutschland vor, das mitgeprägt ist von der politischen Theologie des Katholizismus: eine Wirtschaft – weder verordnet-kommunistisch noch materialistisch-kapitalistisch. Provinzial Rösch entsandte den jungen Jesuiten Delp, einen eigenständigen Kopf.

Aber dann beschloss Rösch, Delp nicht zu den Letzten Gelübden zuzulassen, zur vollrechtlichen Bindung an den Orden. Warum nicht? Frauengeschichten? Nein. Moltke hatte einmal mit Rösch über Delp gesprochen und dabei gesagt, Delp sei »undiszipliniert«. Graf Moltke als evangelischer Christ meinte das durchaus lobend! Er war nämlich freudig überrascht, dass ausgerechnet diese gestrenge, linientreue Truppe, die Gesellschaft Jesu der 1940'er Jahre, einen Mann in den Kreisauer Kreis geschickt hatte, der selber dachte, einfallreich; der riskant und provokant sprach.

Dass Delp durchaus ein wahrer Jesuit war, durch und durch, klärte sich erst, als Delp schon im Gefängnis war. Pater von Tattenbach verschaffte sich im Auftrag des Provinzials Zugang zu dem Häftling Delp, der mit von Moltke zusammen nach dem 17. Juli einsaß; und jetzt durfte Delp vor von Tattenbach seine Letzten Gelübde ablegen. Damit hatte Delps Leben überhaupt erst sein Thema bekommen: Nicht Mitwisserschaft des Stauffenberg-Attentats wurde der Grund für sein Todesurteil, sondern Mitgliedschaft in der Gesellschaft Jesu. Seiner Frau schrieb Graf Moltke: »Dass Delp gestern in den Jesuitenorden aufgenommen ist, ist mir eine rechte Freude. Nicht nur, weil es gelungen ist, das im Gefängnis zu machen, sondern vor allem, weil ich es ihm Anfang 43 verdorben habe, weil ich Rösch gesagt hatte, ich fände es doch toll, dass ausgerechnet die Jesuiten einen so undisziplinierten Bruder hätten; ich wusste damals nicht, dass Delp noch nicht das große Gelübde abgelegt hatte, und Rösch sagte mir darauf, er werde ihn erneut zurückstellen. Das war ja nicht beabsichtigt.«

Heute feiern wir das Fest der Heiligen Familie. Sie soll unseren Familien Vorbild sein, heißt es in den Gebeten des Tages. Aber im Evangelium hören wir deutlich, dass das auch keine konfliktfreie Familie war. Wir hören, Jesus war in Jerusalem geblieben, ohne bescheid zu sagen. Als die Eltern ihn wiederfinden, bricht es aus Maria heraus: »Wie konntest du uns das antuen. Dein Vater und ich haben die verzweifelt gesucht.« Jede Mutter, jeder Vater, die das heute hören, werden sagen: Genau! Er hätte doch bescheid sagen können. Aber Lukas erzählt es so, damit er Jesus vorstellen kann: Jesus sagt nun das erste Mal etwas, und zwar programmatisch: »Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?!«

Damit sagt er zuerst, dass der Vater, dem er radikal gehorsam ist, nicht Josef ist! Und was heißt das, er muss *in dem* sein, was seines Vaters ist? Das bezieht sich zunächst auf den Tempel. Den Tempel stellt uns Lukas als Ort des Lernens und Lehrens vor, des Wortes. Jesus sagt also, er hat dem Verständnis Gottes zu dienen. Dann ist der Tempel auch Ort der Hingabe, des Opfers, der Versöhnung. Jesus sagt also, er hat der vertieften, versöhnten Gottesbeziehung zu dienen. Aber »in dem sein, was meines Vaters ist«, das bezieht sich gar nicht nur auf einen bestimmten Ort, das Haus Gottes, den Tempel: Jesus spricht auch von seiner Berufung, die vom himmlischen Vater kommt.

Wir haben gerade Weihnachten gefeiert. In den Gemeinschaften und Familien, die beieinander sein konnten, gab es auch Spannungen. Selbst wenn alle gläubig sind: Nicht alle haben dieselbe Vorstellung, was der Wille Gottes ist. Die Heilige Familie führt es uns vor: Wer immer tiefer und ernster auf Gott hört, stößt an. Die andern sind nicht immer einverstanden. Verschiedene Vorstellungen prallen zusammen. Aber das ist kein Zeichen von Gottlosigkeit. Im Gegenteil. Wo Menschen einen

Sinn dafür bekommen, dass Gott eine Berufung für sie hat, kommt es zwangsläufig zur Auseinandersetzung.

Aber es bleibt nicht beim Streit. Von Jesus heißt in der Einheitsübersetzung, dass er nun seinen Eltern »gehorsam« war. Genau besehen steht da aber, dass Jesus sich »eingeordnet« hat. Er hat aus seiner Berufung, die ihm immer klarer wurde, auch erkannt, dass jetzt erst einmal die Zeit des familiären Miteinanders kommt. Diesem gemeinsamen Anliegen kann er nun dienen. Und dann wird, später, der Ruf des Vaters in aller Neuheit kommen: überraschend, überwältigend.

Das Fest der Heiligen Familie ist also kein Anlass, einer gemachten Harmonie nachzuträumen. Sondern Gelegenheit zu lernen, immer wacher »in dem« zu sein, was unseres himmlischen Vaters ist: seinen Willen für mich klarer zu empfinden; und lernen zu dürfen, dass andere ihren Ruf des Vaters anders hören. Das gehört zusammen, das wirkt zusammen.